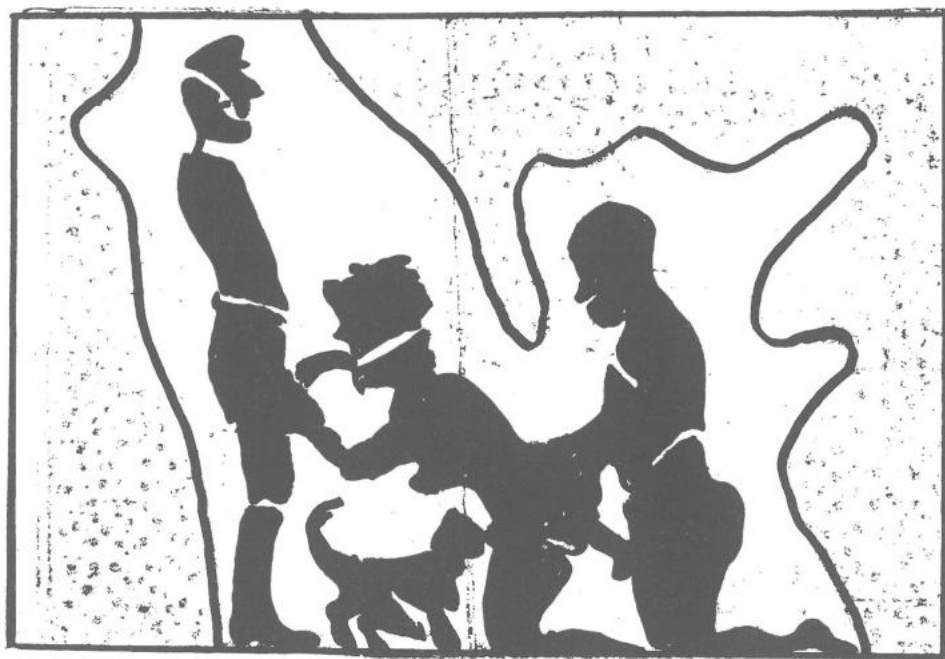
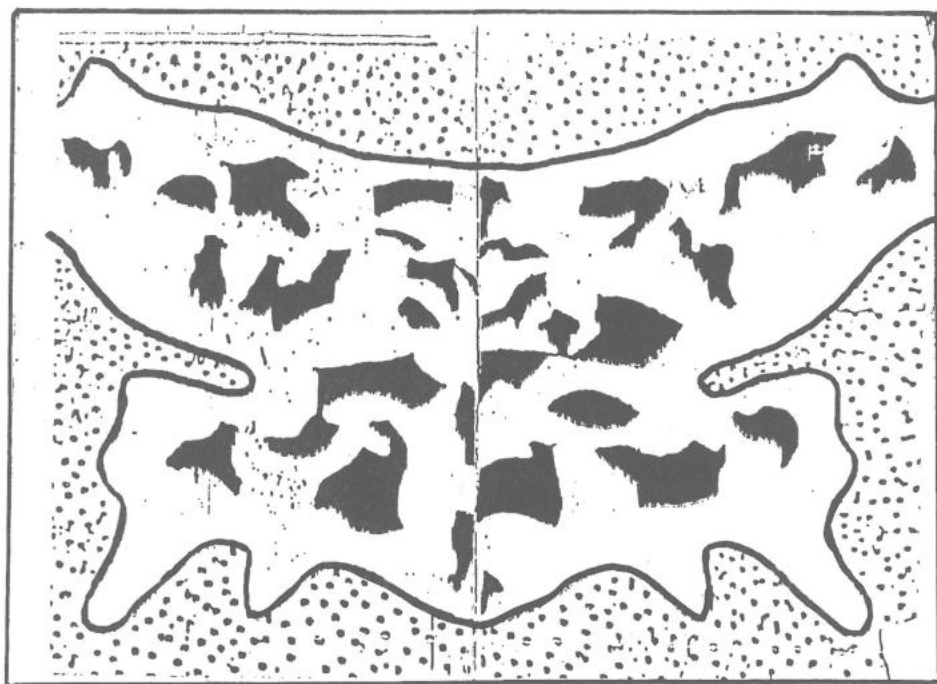




Blickpunkte

Achtung Aids-Angst

Die Lust an der Seuche oder die Privatisierung kulturellen Unbehagens

Haben Sie heute schon über Aids geredet? Nein? Aber sicher doch etwas gelesen. Oder in der Straßenbahn bei den Nachbarn mitgehört.

Bisher sind zwar nur wenige mit Aids infiziert, die Debatte über Aids hat jedoch alle angesteckt. Die Illustrierten und Zeitungen nutzen jede neue Prognose über die Krankheitsentwicklung oder publik gewordene Einzelschicksale, um das Thema wieder aufzukehren und neu aufzubereiten. Und abends in der Flimmerkiste ringen in Sondersendungen oder endlosen Podiumsdiskussionen die Experten mit dem Virus.

Warum reden die Menschen nur so häufig über Aids? Was wird in dieser Debatte verhandelt? Was bewegt die Leute und was bewegen und bearbeiten sie, wenn wieder einmal Aids das Thema ist? Die Dramaturgie/Erzähllogik dieser Debatte soll hier skizziert werden.¹

Ausgangspunkt ist meist die Klage über eine neue, bisher unbekannte Volksseuche. Niemand ist sicher, jeder kann infiziert werden. Man verfolgt, wie sich die Seuche ausbreitet, wo sie besonders stark vertreten ist. Man klammert sich an die neuesten statistischen Erhebungen, um einen Anhaltspunkt zu ha-

ben, wie nah oder wie fern die Bedrohung ist. Aber wer weiß, vielleicht ist man schon seit Jahren verseucht, vielleicht bricht es erst eines Tages aus oder wird durch einen Test festgestellt. Selbst ein 'negativer' Test bedeutet nur eine kurze Beruhigung. Denn vielleicht hat der Körper ja nur noch keine Antikörper ausgebildet.

Daß es uns so unvermittelt treffen kann, zeigt, daß wir eigentlich gar nichts machen können. Auch Wissenschaftler und Experten können die Gefahr nicht abwenden. Es gibt einfach kein Gegenmittel. Da kommt zuweilen regelrecht Untergangsstimmung auf. Vielleicht gehören wir zur letzten Generation. Vielleicht sind wir in zwanzig Jahren alle tot oder zumindest unheilbar krank.

Das Gefühl, der Seuche machtlos ausgeliefert zu sein, führt uns vor Augen, daß, selbst wenn unser körperliches Immunsystem noch intakt ist, unser seelisches Abwehrsystem verletzt oder gestört ist.

Die Perspektive scheint jedoch unaushaltbar zu sein, und in Gesprächen wie in den Aufbereitungen der Medien beginnt man, die Sache hin- und herzuwenden und umzuerzählen.

Der Akzent liegt jetzt nicht mehr auf der Bedrohung und auf der eigenen Anfälligkeit, sondern auf dem Infektionsweg, d.h. auf sexuellen Verkehrsformen. Mehr und mehr wird in den Blick gerückt, daß Aids vor allem durch bestimmte Sexualpraktiken übertragen

wird. Vor allem Homosexuelle seien gefährdet – und Promiskuitive. Riskant sei 'harter' Sex und Analverkehr.

Bei dieser Akzentverschiebung wird schließlich die Krankheit mit sexuellen Verkehrsformen gleichgesetzt. Besonders drastisch veranschaulichen das zuweilen selbsternannte Aids-Experten an einem mitgebrachten Falblatt (s. S. 58): Auseinandergefaltet zeigt das Blatt ein kreisförmiges Fleckengebilde. Das sei der Aids-Virus, wird erklärt. Auf den fragenden Blick des Betrachters hin faltet der Experte das Blatt zusammen, und man erkennt in den umgestellten Flecken das Bild einer variantenreichen Sexorgie.

Die Anfälligkeit wird als Kehrseite bestimmter Lebensformen aufgefaßt. Das schafft neue Behandlungsmöglichkeiten der Bedrohung, und die bestimmen jetzt die Debatte.

Die Bedrohung wird immer wieder an bestimmten Lebensformen festgemacht. Da wird etwa „jede sexuelle Regung außerhalb der Monogamie als tödlicher Fehltritt“ bezeichnet, oder die Krankheit wird als „Abbildung einer inneren Bereitschaft zur Selbstzerstörung“ angesehen.²

Die Bedrohung ist nun kein kollektives Schicksal mehr, dem wir hilflos ausgeliefert sind. Sie ist das Geschick des Einzelnen, und das hat natürlich jeder selbst in der Hand.

„Aids kriegt man nicht, Aids holt man sich“, heißt nun die Devise. Es hängt eben alles von den persönlichen Verkehrsformen ab, und hier kann jeder schalten und walten, wie er will. Nur muß er dann auch alleine die Konsequenzen tragen: Er ist selber Schuld, wenn er sich den Virus fängt.

Auch im Tonfall und in der Wortwahl dokumentiert man jetzt eine Souveränität gegen-

über der Bedrohung: „Aids und wir“, „Aids kann schneller besiegt werden“, „Du bist nicht hilflos, sondern Du kannst etwas tun“. Die Gefahr erscheint als wählbare. Man kann sie vermeiden, aber auch provozieren, heißt es.

Die möglichen Strategien der individuellen Gefahrenabwehr werden nun in vielen Variationen ausgebreitet:

Eine generelle Abkehr von der Bedrohung, will heißen, der völlige Verzicht auf einige Verkehrsformen wird in Betracht gezogen: „Es liegt an mir, ob ich mich der Bedrohung aussetze, ich kann mich ja schließlich entscheiden, meine Lebensweise umzustellen.“

Es stehen aber auch partielle Distanzierungen zur Wahl: Etwa die sorgfältige Handhabung eines selbstverständlich immer mitgeführten Kondoms (die sogenannte 'Rest-Risiko-Strategie'), oder ein wenig Umsicht bei der Partnerwahl (die sogenannte 'Menschenkenntnisstrategie'), oder etwas Vorsicht bei der gewählten Gangart (die sogenannte 'Soft-Sex-Strategie'³).

Die unbestrittene Hauptrolle bei der partiellen Distanzierung spielt das Kondom. Als Symbol für die ständige Verfügbarkeit individueller Möglichkeiten der Gefahrenabwehr, als mitgeführter Fetisch gegen jede Bedrohung und Anfälligkeit. Man weiß sich gerüstet, was bzw. wer da auch komme. Mit dem Kondom als Panzer oder Rüstung hält man sich die hier im Sperma und Schleim versinnlichte Bedrohung vom Leibe.

In Abhebung zu den vorgenannten Strategien, die individuelle Gefahrenbewältigung demonstrieren, muß noch die 'Märtyrer-Strategie' erwähnt werden. Durch Verweigern aller Schutzvorkehrungen und Lebensumstellungen läßt sich ein genauso souveränes Verhältnis zur Bedrohung demonstrieren. In dieser

Variante der Aids-Behandlung liegt die Betonung auf der anderen Wahl, anders als die Spieß- und Kondomisten.

Unbeirrt und trotzig steht man zu seinen bedrohlich gewordenen Lebensformen. Da ist dann von der Bedrohung die Rede, die nur die „Jungen und Kreativen“ (be)trifft⁴, die sich so in einer Neuauflage des Zweiten Weltkrieges wähnen. Ihre gesteigerte Anfälligkeit wird als Kehrseite ihrer kompromißlosen „Offenheit zur Welt“⁵ betrachtet. Diese Offenheit gilt es jedoch zu bewahren. Das wird als heldenhafte Standfestigkeit idealisiert und heroisiert. Das Durchhalten der bisherigen Lebensformen wird als Kampf im Grenzbereich zwischen höchster Lust und tödlichem Abgrund beschrieben. Als Desperado oder Non-Kondomist hat man das prickelnde Gefühl, der Gefahr mutig gegenüberzutreten und immer den größten Einsatz zu wagen.

Diese Haltung wird dann zuweilen – z.B. bei dem „Tempo“-Autor HORX – in die Nähe des Märtyrertums der Urchristen gerückt, die auch trotz der Bedrohung nicht von ihrer Lebenshaltung abrückten.

Allen Aufbereitungen gemeinsam ist die rigide Grenzziehung zwischen verschiedenen Lebensformen. Das Überschreiten dieser Grenze bedeutet, sich unkalkulierbaren Verkehren und Gefährdungen auszusetzen. Die Grenze macht die eben noch unermeßbare Bedrohung kalkulierbar. Man ist – so oder so – wieder Herr über Leben und Tod.

Die Aids-Debatte dreht sich immer wieder um die Frage, wo genau diese Grenze liegt. Die Grenzziehungen werden immer wieder genau herausgestellt und unterstrichen. Die möglichen Verkehrsformen werden in immer differenziertere Klassen eingeteilt und nach dem Grad ihrer potentiellen Anfälligkeit skaliert. Mit gutem Grund: Denn meist genügt schon

diese distanzierende ‘wissenschaftliche Behandlung’ der Bedrohung, um sie unterzubringen und ihr die beunruhigende Unkalkulierbarkeit zu nehmen. Die Bedrohung wird in eine Ordnung gebracht und damit scheint dann ‘alles wieder in Ordnung’ zu sein.

Vor allem in den Illustrierten werden die Verkehrsformen aufgelistet, geordnet und transparent gemacht. Techniken werden ausführlich beschrieben, die Vor- und Nachteile aufgezeigt. Und zur besseren Orientierung werden obendrein noch verbindliche Verkehrsregeln geboten. Im „Stern“ wurde z.B. eine Karte sexueller Verkehrswege abgedruckt, in der die einzelnen Wege mit Warndreiecken und Unbedenklichkeitssignalen versehen waren.

Diese Kartierung macht Schluß mit der kollektiven Orientierungslosigkeit angesichts der Bedrohung. Der eigene Standpunkt in der (Verkehrs-)Welt kann ausgemacht und bezogen werden und bestimmt fortan die Debatte. Man hat nicht mehr das Gefühl, doch etwas verpaßt zu haben, das ganz Andere doch noch umsetzen zu müssen, denn das alles genügt nicht mehr den angesichts der Seuche gebotenen Verkehrsregeln. Allenfalls klingt nochmal eine leise Wehmut an, daß jetzt wirklich die letzte Chance verstrichen ist, alles andere nochmal auszuprobieren. Aber letztlich ist doch die eigene Lebensform gefestigt.

Und die wird jetzt – von Einzelnen oder Gruppen – mit Klauen und Zähnen als die bessere verteidigt, als Allheilmittel oder gar als Königsweg in eine bessere und glücklichere Gesellschaft. Einher geht die Proklamierung bestimmter Lebensformen mit dem Ruf nach dem Abschalten gegensinniger Verkehrsformen und der sie begründenden Lebenshaltungen. Da fordern die Kirchen – vehementer als bisher – die Abschaffung der Promiskuität und jeglicher ehelichen Untreue, zum Wohle der Familie. Bestimmte Teile der Frauenbe-

wegung fordern lautstark wie selten zuvor zum Wohle der unterdrückten Frau das Ende der „ejakulativen Koitalpraktik des sexualrepressiven Mannes“⁵. Die gewählten Repräsentanten unserer Kultur schließlich fordern das völlige Abschalten aller dieser störanfälligen Formen: „Wir müssen endlich wieder den Schutz der Vielen in der Bevölkerung als zentrales Ziel im Auge sehen und nicht sehen, wer am Rande besser verstanden werden kann. Dieser Rand muß *ausgedünnt* werden“⁶. (Hervorhebung d. Verf.)

Die gleichen Politiker, die vor einem Jahr bei anderer Gelegenheit noch entschiedene Gegner jedweder Abschalt- oder Ausstiegsprogramme waren – bezogen auf kulturelle Formen und Produkte – greifen jetzt die eben noch abgewiesene Formel ‘Verantwortlich-ist-wer-sofort-abschaltet’ energisch auf. Die Kulturträger erscheinen nun nicht mehr als die Betreiber potentieller Gefährdungen, sondern können sich als strafende Väter oder umsorgende Mütter erweisen, die die Einhaltung der Verkehrsregeln garantieren und schützende Verkehrsmittel (Kondomautomaten in Ministerien) bereitstellen. Hier wird der Gewinn deutlich, den die Umerzählungen der Aidsdebatte auch der Kultur bringt. Störanfällig ist nicht mehr die Kultur mit ihrer ungebremsen und verkrebsten Fortschrittsmythologie, störanfällig ist der Einzelne, der dann abgeschaltet, abgemeldet oder ausgemustert werden muß. Das läßt sich dann noch einmal drastisch untermauern, wenn von schwulen Todesboten oder vom Seuchenherd der Prostitution die Rede ist. In diesen Bildern wird die Bedrohung personifiziert. Die Ausgrenzung dieser Sündenböcke verspricht Schutz und Angstfreiheit. Und so überrascht es denn nicht, wenn das ‘Innenministerium’ den ‘Grenzschutz’ als ‘Abwehrsystem’ mobilisiert⁷.

Die Debatte über Aids durchläuft einen Kreis,

der in geschickten Umstellungen und Wendungen seine eigene Ausgangslage aufhebt und umkehrt: Die Dramatisierung von Aids unterstreicht, daß etwas Unkalkulierbares unsere Bewältigungssysteme jederzeit unterlaufen kann. Sie rückt damit das Problem einer seelischen Immunschwäche in den Blick und bearbeitet es in den beschriebenen Umerzählungen und Aufbereitungen. Im Aufzeigen verlässlicher Vorkehrungen, verbindlicher Regelwerke und ‘störungsfreier Lebensformen’, in der Propagierung legitimer Standpunkte und heilbringender Lebenshaltungen, die mit jeder Bedrohung fertigzuwerden versprechen, wird die Funktionsfähigkeit seelischer Abwehrsysteme erwiesen und eine Immunisierung des Seelischen betrieben.

Die Aids-Diskussion greift eine kränkende Erfahrung auf und korrigiert sie. Eine Erfahrung, die auch in den Diskursen über Formaldehyd, Glykol oder Tschernobyl einen Ausdruck fand. An Wein und Möbeln können Erfahrungen festgemacht werden, daß sich unvermittelt feste Bezüge auflösen. Das Vertrauteste wird plötzlich fremd und/oder gefährlich. Wir geraten in Entwicklungen, in denen unsere gewohnten Verhaltensmuster versagen und tragfähig geglaubte Regelwerke zerfließen. Können wir den Wein überhaupt noch genießen? Darf man sich noch in seine Möbel fallenlassen?

Tschernobyl totalisierte diese Erfahrung. Können wir uns noch auf unsere Sinne verlassen? Kann man überhaupt etwas machen? Die ganze Welt scheint von befremdlichen Kräften und Verhältnissen bestimmt zu sein, die wir weder wahrnehmen noch verstehen und im Griff haben können. All unsere Handlungsmöglichkeiten laufen leer, und auch die Experten unserer Kultur können uns keine verlässliche Orientierung bieten.

In diesen ‘Katastrophen’ wird ein allgemeines

Unbehagen in unserer Kultur belebt und festgemacht: Die tägliche Erfahrung, daß unsere seelischen Ordnungen und Regelwerke nicht Schritt halten können mit einer sich ständig rasanter entwickelnden und fortschreitenden Welt, die uns immer häufiger mit Dingen und Ereignissen konfrontiert, mit denen wir nicht fertigwerden können, die Erfahrung der Immunschwäche des Seelischen, des Versagens seelischer Abwehr- und Bewältigungssysteme.

Insofern versinnlicht und behandelt Aids auch die Krankheit unserer Kultivierung, weil Aids die Unfähigkeit, mit erregenden Ereignissen fertigzuwerden, in seiner Ordnung aufgreift und zum Ausdruck bringt. ●

Anmerkungen

¹ Als Material dienten Interviews, zahlreiche Veröffentlichungen der Illustrierten in den letzten Monaten und ein Beitrag im „Kritischen Tagebuch“ (WDR 3, 14. April 1987) von Cora STEPHAN.

², ³ und ⁴ Matthias HORX in der Märzauflage von „Tempo“

⁵ Zitat von Monika GOLLETZKO

⁶ Zitat des bayerischen Kultusministers

⁷ Verfügung des Bundesinnenministeriums vom 21.4.1987 über die Zurückweisung von aidsverdächtigen Ausländern an der Grenze.

Stephan Grünewald

Product Placement?

Ja, – aber gewußt WIE!

Geteilte Meinungen

Ist Product Placement 'das' kommunikative Patentrezept oder die neueste Methode, sein Geld zum Fenster hinaus zu werfen?

Die Diskussion zieht weite Kreise. Manche Hersteller versprechen sich viel vom jüngsten Werbe-Weg: die Agenturen geben sich meist reserviert. Allen leuchtet aber ein, daß die Möglichkeit, Produkte in Spielfilmen in alltagsanalogen Situationen zu zeigen, positive Wirkungen zeigen müßte. In vielen Filmen ohne Product Placement fällt sogar unangenehm die Künstlichkeit auf, mit der jede Identifikation von Marken verhindert wird.

Bei der Reserviertheit der Agenturen klingt durch, daß man Probleme hat, das Product Placement in seiner Wirkungsweise zu verstehen und gezielt zu handhaben.

Viele Eigentümlichkeiten dieser Kommunikation sind anders gelagert als in der herkömmlichen Werbung. Keiner traut sich beispielsweise so recht vorherzusagen, welche Beliebtheit und damit wie viele und welche Leute ein Film erreichen wird. Auch darf die Werbung im Film als solche nicht zu sehr auffallen. Das widerspricht der gängigen Werbe-Wirkungstheorie. Mit Recall-Tests sind Placement-Wirkungen nicht zu messen; – gibt es sie aber dennoch?

Hinzu kommen ethische und rechtliche Probleme ('Schleichwerbung'), die heiß umstritten sind. Dann geht es auch darum, wer in Placement-Filmen das Sagen beim Drehen hat. Wir wollen diese interessanten Fragen hier einmal ausklammern und uns allein mit den psychologischen Wirkungshintergründen und den Handhabungsmöglichkeiten des Product Placement befassen.